



Preis 10kr.



Der Maitag des Proletariats.

Wir sind die enterbten Millionen,
Wir sind die Söhne der Noth,
Wir füttern die prassenden Drohnen
Und haben selber kein Brot.
Ihr nehmt uns die heiligsten Rechte,
Ihr beugt uns unter das Joch,
Ihr spottet der frohdendenden Knechte,
Wir frohnden. — Wie lange noch?!
An einem Tag im Jahre sind wir frei:
Am ersten Mai!

Wir weben den Sammt und die Seide
Und gehen in Lumpen gehüllt;
Wir bauen das gold'ne Getreide,
Der Hunger bleibt ungestillt;
Wir reifen im Schoße der Erde
Für Euch den schwarzen Demant,
Wir sprechen das schaffende: „Werde!“
Was lebt, lebt durch unsere Hand.
Ein Tag im Jahr durchbricht das Einerlei:
Der erste Mai!

Ihr habt zwei mächt'ge Genossen:
Die Bosheit, den Unverstand,
Wir arbeiten unverdrossen,
Wir haben ein Unterpand:
Wir sind die dräu'nde Lawine,
Wir wachsen mit jeglichem Streit,
Wir treiben des Fortschritts Maschine,
Wir hämmern das Flugrad der Zeit.
Und jedes Jahr strömt frische Kraft herbei
Am ersten Mai!

Ihr mögt an der Dummheit Seilen
Noch gängeln, die unbewußt;
Ihr mögt mit vergifteten Pfeilen
Durchbohren der Trohigen Brust.
Ihr mögt Euch zukunfts bang scharen
Am die schükenden Fitt'ge des Staats,
Wir bleiben die urwüchsl'gen, wahren
Pionniere des Proletariats.
Wir lachen Hohn ob Eurer Tyrannei
Am ersten Mai!

Wir sind die enterbten Millionen,
Wir sind die Söhne der Noth,
Wir fürchten nicht Eure Kanonen,
Wir fürchten nicht Teufel, nicht Tod.
Wir lachen der quälenden Sorgen,
Wir seh'n durch die finstere Nacht
Den purpurdämmernden Morgen
Nach siegreich geschlagener Schlacht:
Es hat ein Ende alle Sklaverei
Im Völkermal!

Heinrich Seyffert (Wien).

Wiedergeburt.

Es war der erste Mai, und ein reiner blauer Aether, von keinem Wölkchen getrübt, lachte hernieder.

In Sonnendunst war die Stadt gehüllt, und ein lauer Wind wirbelte kleine weiße Staubwölkchen durch die Straßen.

Die ärmliche, im Parterre gelegene Stube des Metallarbeiters Heinrich erreichte niemals ein Sonnenstrahl, aber um diese Stunde warfen die gegenüberliegenden Fenster ein grelles Reflexlicht in sie hinein.

Und so oft der Wind die Fensterflügel bewegte, wanderte das Licht weiter und weiter und huschte über das entseelte Antlitz eines jungen Weibes, das gestern gestorben und hier im Sarge gebettet war.

Einige weiße Frühlingsblumen lagen auf ihrem eingesunkenen Busen, und ein Strauß von Maiglöckchen war ihr in die übereinander gelegten Hände gedrückt. Tiefe Stille herrschte in dem Gemache. Der Mann hatte sich mit dem Kinde in die Küche geflüchtet, die nur durch das Fensterchen ober der Thür ein schwaches Licht erhielt. Das Kind schlief; Heinrich saß auf der Bank neben dem Herd, auf dem seit Tagen nicht gekocht worden war.

Er war noch jung, aber seine Augen verjankten hinter den kräftigen Brauen und tiefe Falten lebensüberdrüssigen Grams schatteten um seinen bärtigen Mund.

Sie war dahin, die er geliebt, obwohl sie schon krank gewesen, als er sie nahm. Sie hatte als Appreteurin in einer Organtinfabrik gearbeitet, und die eifständige Arbeit in einem mit heißen Dämpfen erfüllten Raume hatte die junge Blüthe vorzeitig angefrissen und geknickt.

Aber sie war lieb und gut und hoffnungsfreudig gewesen bis zum letzten Augenblicke; und wie sicher hatte sie auch ihn über das Elend hinwegzutäuschen gewußt!

Jetzt überjah er es in seiner ganzen häßlichen Nacktheit, und er hatte das Leben satt, in dem Alles fehlte, was gut und menschlich war.

Leise wimmerte das Kind in dem Korbe. Ein brutales Wort entfuhr seinem Munde, und er stieß mit dem Fuße darnach.

„Will sich das jämmerliche Geschöpf wirklich aus Leben heften? In den ersten Tagen meinte man, jetzt und jetzt müsse es mit ihm aus sein . . . wär' auch das Beste gewesen.“

Er sah den Knaben vor sich, wie er in einem oder in zwei Jahren sein würde, mit dünnem, emporgerecten Halse, triefenden Augen, gebogenen Beinen, ein rechtes Proletarierkind, dem die Mutter gestorben war und dessen Vater kein Herz für ihn hatte.

Als er sich aber jetzt unwillkürlich über das Kind beugte und in das kleine rothe Gesicht sah, das den Mund spigte und im Schlafe zu saugen ansah, fiel eine heiße Thräne aus seinen brennenden Augen, und plötzlich lag er vor dem Korbe auf den Knien und den Kopf gegen die Kissen gedrückt, brach er in ein konvulsivisches Weinen aus. Das Kind schlief ruhig weiter.

Jetzt klopfte es an die Thür, und eine sympathische Stimme rief seinen Namen; es war die Nachbarin.

Er fuhr mit der Hand über die Augen und ging, ihr zu öffnen. Frische Luft und eine Fluth goldigen Lichtes strömte durch die offene Thür, und lauter Kinderjubiläum ließ sich vernehmen. Singend, mit rothen, wehenden Fahnen zog die kleine Schaar da draußen im Hofe herum. Nur den Jüngsten hatten sie ausgemustert, der, ob dieser Zurückziehung heulend, sich zur Mutter geflüchtet und nun, an ihren Rockfalten hängend, zugleich mit ihr eintrat.

„Ich hol' mir das Kinderl,“ sagte die Frau, „ich hab' schon Alles gerichtet, ich behalt' ihn gleich drüben.“

„Wollen Sie das wirklich auf sich nehmen, Frau Lina?“ fragte der junge Mann, indem er einen fast scheuen Blick auf sie warf, die so hager und abgerackert aussah. „Sie haben selbst Kinder genug und Sorgen und Arbeit in Menge.“

Sie hob lächelnd den Kopf. Was diese Frau doch für gute und muthige Augen hatte, und wie selbstverständlich erschien ihr diese Erweiterung ihrer Pflichten!

„Wir wollen doch das arme Hascherl nicht verderben lassen, das werden wir schon noch dermachen, na, wär' nit übel!“

„Ach ja, 's ist wirklich ein armes Hascherl,“ seufzte der Vater. „Was wollen Sie denn, Heinrich, der wird noch herzig werden, der hat so ein frisches G'schau — der wird Ihnen noch Freud' machen;

Paris—Brüssel—Wien.

Die Maiseier von 1896 war die Heerschau vor der Schlacht. Am 1. Mai 1897 vereinigt sich die Sozialdemokratie Oesterreichs, um zurückzubliden auf die Schlacht, die sie eben geschlagen, und um aus dem Sieg wie aus der Niederlage gleichen Ansporn zu neuem Kampfe zu erhalten. Sieg wie Niederlage sind gleich ehrenvoll gewesen, gleich erhebend, gleich achtungsgebietend für Freund und Feind. Die unerhörte Energie des Wahlkampfes hat auch die indifferentesten Massen aufgewühlt und überall die Saat unserer Ideen in fruchtbaren Boden gestreut. Vergessen wir nicht, daß wir in den Wahlkämpfen nicht bloß ernten, sondern auch säen. Das ist vielleicht ihre wichtigste Aufgabe, und gerade dieser ist die österreichische Sozialdemokratie mit einer Ausdauer und einer Hingebung gerecht geworden, die die Bewunderung der gesammten internationalen Sozialdemokratie herausfordert.

Aber auch die Ernte ist eine großartige gewesen, wenn man sie nicht an unseren Erwartungen, Hoffnungen, Wünschen, sondern an den gegebenen Verhältnissen mißt. Wer hätte noch vor zehn Jahren solche Erfolge in Oesterreich für möglich gehalten!

Nur eine bittere Empfindung mischt sich in das stolze Selbstbewußtsein, mit dem die österreichische Sozialdemokratie auf ihre erste Wahlschlacht unter dem allgemeinen Stimmrecht zurücksehen darf: der Gedanke an Wien, wo es nicht gelang, was so manchem industriellen Zentrum Mährens, Schlesiens, Böhmens, was in Galizien und der Steiermark gelungen, einen sozialdemokratischen Vertreter in den Reichsrath zu entsenden. Dasselbe Wien, das am 13. März 1848 den Völkern Oesterreichs im Kampfe gegen das Metternich'sche Regime voranging, es hat am 9. März 1897 für die Reaktion entschieden.

Kein Zweifel, Mogeleyen, Bestechungen, Fälschungen aller Art haben bei diesem Ergebnis mitgewirkt, aber sie allein erklären es nicht. Die Ursache des Zurückbleibens der Hauptstadt hinter der Provinz muß tiefer liegen, denn diese Erscheinung ist nicht auf Wien beschränkt.

Am auffallendsten tritt sie auf in Paris. Dieselbe Stadt, die die Junischlacht von 1848 und den Aufstand von 1871 gesehen, hat sich lange als fast unzugänglich für die Sozialdemokratie erwiesen — ein deutlicher Beweis unter Anderem dafür, daß die Pariser Kommune nichts weniger als eine sozialdemokratische Erhebung war. Noch 1889 vereinigten die Sozialisten aller Art in Paris nur 56.271 Stimmen auf sich; 1893 erhielten sie 102.913 in einer Stadt, die doppelt so groß ist wie Wien. Die Gewählten waren vornehmlich kleinbürgerliche Sozialisten, Possibilisten. Die Hochburgen der Sozialisten sind in der Provinz, in Roubaix, Saint-Etienne, Montluçon etc.

bei mir wird ihm nichts abgehen, und Sie können ihn täglich sehen. Das wird Ihnen gut thun." In herzlicher Theilnahme legte sie ihre Hand in die seine. Er drückte sie fest, aber er sah düster und hoffnungslos aus, wie vorher.

Indeß hatten die Sänger, fünf- bis sechsjährige Buben und Mädchen, die sich aus dem ganzen Haus rekrutierten, sich in die Thür gestellt und starrten mit neugierigen Kinderaugen nach dem Manne hin, der, seit er eine gestorbene Frau hatte, für sie ein Gegenstand des höchsten Interesses geworden war, und sie flüsterten sich gegenseitig mit großer Befriedigung die Entdeckung zu, daß er geweint habe.

"Hinaus mit Euch!" rief Frau Lina und hob die Hand, worauf die Kotte entfloß; draußen hatten sie sich sofort wieder gesammelt, und als gälte es, sich für den traurigen Moment zu entschädigen, begannen sie wieder das „Lied der Arbeit“ zu singen, lärmender und lustiger noch, als vorher.

„Die Kinder sind heute wie ausgewechselt,“ sagte Frau Lina entschuldigend. „Sie spielen alle ‚ersten Mai‘, und alles, was roth in unseren Schulbladen war, haben sie herausgerissen, um Fahnen daraus zu machen. Nun schreien sie damit herum, daß Einem die Ohren gellen.“

„Arbeit hoch!“ schrie der kleine Blondkopf an ihrer Seite und wollte sie fortziehen; als ihm das nicht gelang, strampelte er in zorniger Ungebuld mit den Füßen.

„Da schau'n Sie den an,“ rief sie lachend, „der kann kaum laufen und will auch schon dabei sein. So, und jetzt fangt das Wuzerl auch an,“ sie beugte sich liebevoll über das weinende Kindchen im Korbe, „singst Du auch Arbeit hoch? Ja, ja, Dein Trankerl ist schon gerichtet, gleich, gleich sollst es haben,“ und mit jener echt mütterlichen Gewissenhaftigkeit, die alles vergißt, um das Nahrung heischende Kind zu befriedigen, packte sie den Kleinen zusammen und ging hinaus.

Er schloß die Thür hinter ihr ab, er wollte allein sein.

All seine Sehnsucht ging nach der Einen, die nicht mehr war. Er betrat die Stube und näherte sich mit leisen Schritten dem Sarge. Voll unendlicher Bärtlichkeit neigte er sich über die Entschlafene, über deren Antlitz jene starre Ruhe gebreitet war, die nichts mehr zu stören vermag, aber erblassend fuhr er zurück. — Fast taumelnd er-

reichte er das Fenster. — Es war schrecklich — das grausame Werk der Zerstörung hatte begonnen.

Verloren — dahin — für immer!

Heinrich besaß nicht mehr den weichlichen Glauben an die Fortdauer im Jenseits, der mit dem Tode versöhnen soll, und selbst sein heißer Schmerz brachte ihm denselben nicht wieder zurück. Diese Vorstellungen waren wie ausgeschaltet aus seinem Gehirn — sie stellten sich gar nicht ein. Er trug in diesem Augenblick den ganzen Schmerz und die ganze Schwere des Unabänderlichen.

Zu dem Proletarierviertel, das er bewohnte, war es indeß lebendig geworden. Hörte er nicht die hallenden Schritte der Menschen, die, zu Gruppen gefeßt, alle nach einer Richtung gingen? Und das brausende Stimmengewirr, aus dem einzelne Rufe schärfer und erregter herauströnten?

Trupp auf Trupp kamen sie die breite Himbergerstraße daher, eine dunkle Zeile bildend, die immer dichter und breiter wurde und aus der die rothen Schirme und die rothen Blousen der Frauen farbig hervorleuchteten.

Es waren die Arbeiterkolonnen, die zur Maiseier, dem großen Weltfeste der Arbeiter, in den Prater zogen. Unwillkürlich hob Heinrich den Kopf und sah durch die Scheiben. Unabsehbar — Tausende und Tausende — alle in Festtagskleidern, mit rothen Nelken geschmückt.

Dazwischen Gruppen von eigenthümlichem Gepräge: Frauen in weißen Hemden mit Nieder und bunten Röcken, die Männer in weiten Hosen und Jacken. Es sind die Ziegelarbeiter von Inzersdorf. Zu den Aermsten zählen sie, zu den Ausgebeuteten. Aber stramm marschiren sie heute einher, hoch tragen sie den Kopf und frohbelebt sind ihre Mienen.

Es ist ein Gedanke, der diese Massen in Bewegung setzt und aus ihren Augen leuchtet; freilich, ein kühner, ein bisher unerhörter Gedanke, der diesen Rechtlosen aufgegangen ist, der Gedanke an die Rechte des arbeitenden Volkes.

Und wie es das höchste Glück des Einzelnen ist, das gute Recht für sich zu haben, so wandelt dieses beseligende Bewußtsein, sobald es die Massen durchdringt, diese zu Helden um.

Wenn die österreichische Sozialdemokratie es also nicht vermochte, einen der Wiener Wahlkreise zu gewinnen, so ist das nichts Unerhörtes, es bestätigt vielmehr die allgemeine Regel, daß die großen Hauptstädte für die Sozialdemokratie schwerer zu erobern sind als die anderen industriellen Zentren.

Der Grund davon scheint uns in der verschiedenen Schichtung der Klassen zu liegen. In den eigentlichen industriellen Zentren gibt es bloß Kapitalisten mit ihrem Anhang von Beamten etc. und Proletarier

reichte er das Fenster. — Es war schrecklich — das grausame Werk der Zerstörung hatte begonnen.

Verloren — dahin — für immer!

Heinrich besaß nicht mehr den weichlichen Glauben an die Fortdauer im Jenseits, der mit dem Tode versöhnen soll, und selbst sein heißer Schmerz brachte ihm denselben nicht wieder zurück. Diese Vorstellungen waren wie ausgeschaltet aus seinem Gehirn — sie stellten sich gar nicht ein. Er trug in diesem Augenblick den ganzen Schmerz und die ganze Schwere des Unabänderlichen.

Zu dem Proletarierviertel, das er bewohnte, war es indeß lebendig geworden. Hörte er nicht die hallenden Schritte der Menschen, die, zu Gruppen gefeßt, alle nach einer Richtung gingen? Und das brausende Stimmengewirr, aus dem einzelne Rufe schärfer und erregter herauströnten?

Trupp auf Trupp kamen sie die breite Himbergerstraße daher, eine dunkle Zeile bildend, die immer dichter und breiter wurde und aus der die rothen Schirme und die rothen Blousen der Frauen farbig hervorleuchteten.

Es waren die Arbeiterkolonnen, die zur Maiseier, dem großen Weltfeste der Arbeiter, in den Prater zogen. Unwillkürlich hob Heinrich den Kopf und sah durch die Scheiben. Unabsehbar — Tausende und Tausende — alle in Festtagskleidern, mit rothen Nelken geschmückt.

neben einem Kleinbürgertum, das aus dem Proletariat seine Existenz zieht, an dessen Gedeihen lebhaft interessiert ist.

Die großen Hauptstädte leben nicht allein von der Industrie, respektive dem Handel, sondern auch — vom Vergnügen. Das gilt vor allem für Paris, es gilt auch mehr oder weniger für die anderen Hauptstädte, nicht zum geringsten für Wien, dessen Fremdenverkehr ja mit aller Gewalt gehoben werden soll. In den Hauptstädten sammeln sich die Ausbeuter des ganzen Landes und auch noch die fremder Länder, um dort zu vergeuden, was sie aus ihren Arbeitern im ganzen Lande und außer Landes herausgeschunden. Je mehr die Ausbeuter allenthalben erpreßt haben, desto mehr können sie in der Hauptstadt ausgeben; je mehr Geld sie den Leuten (in der Provinz) abgenommen haben, desto mehr kommt unter die Leute (in der Hauptstadt).

In der Großstadt gedeiht die Luxusindustrie, in welcher das Handwerk sich noch am ehesten behauptet; das Kleinbürgertum ist da stärker als in den industriellen Zentren der Provinz, es lebt weniger als dort von den Lohnarbeitern, zieht in größerem Maße seine Existenz aus dem Gelde der in der Hauptstadt zusammenkommenden Ausbeuter. Von den letzteren erwartet es umso mehr sein Heil, je mehr es in der Deckung des Massenkonsums durch die Großindustrie verdrängt wird.

Die wachsende Noth macht diese Volksschichten oppositionell. Aber unfähig, den Ausbeutern entgegenzutreten, von denen sie leben, die sie kriechend umschmeicheln, lenken sie die sinnlose Wuth, in die sie ihre Nothlage versetzt, am Ende stets nur gegen ihre Konkurrenten und Untergebenen, werden sie thatsächlich die eifrigsten Verteidiger der kapitalistischen Ausbeutung.

Indeß noch eine andere Folge hat das Zusammenströmen des nationalen und internationalen Ausbeuterthums in den Hauptstädten. Die Tagelöhne mit gefülltem Portemonnaie ziehen die Tagelöhne mit leerem Portemonnaie an, bankerotte Existenzen aus den verschiedensten Schichten, vom gräßlichen Hochstapler bis zum Strizzi und „Pilscher“. Ein zahlreiches Lumpenproletariat sammelt sich an, seit jeher der erbitterte Gegner des arbeitenden Proletariats, stets bereit, sich denen zu verkaufen, die es kaufen können und wollen, den Machthabern, den Reichen.

Gerade in der Hauptstadt finden sich aber auch am zahlreichsten jene Zwischenschichten zwischen arbeitendem Proletariat und Lumpenproletariat einerseits, zwischen Lohnarbeitern und Besitzenden andererseits, die leicht von der Korruption der Tagelöhne mit oder ohne Geld ergriffen werden. Das alles zusammengenommen bildet in den großen Hauptstädten eine Bevölkerungsschichte, die in ihren Lebensbedingungen dem Proletariat des alten Rom gleicht, nicht dem modernen Proletariat,

Auch dem blaffen Mann, der durch die Scheiben schaut, beginnt das Herz wieder rascher und höher zu schlagen. Er fühlt, daß er lebt, denn er empfindet für Andere. Wie eine Mahnung faßt es ihn an: Darf heute Einer von uns zurückbleiben, wenn er nicht zum Verräther werden will? Nein! Heraus mit Jedem und sei er der Aermste der Proletarier und sei er der Unglücklichste unter ihnen, heraus mit ihm! Er vervollständige die Reihen der Kämpfer, denn hier heißt es, die Macht hinter das Recht stellen. Er blickt nach der Todten. „Wären wir schon so weit, Du wärest mir nicht gestorben, Du lebestest noch und freuestest Dich Deiner Jugend.“

Horch, einige Gruppen intoniren das „Lied der Arbeit“.

Leise öffnet Heinrich das Fenster. Nachvoll tönt es von der Straße herein, und der feurige Wohlklang des schönen Liedes erfüllt den Raum bis in den kleinsten Winkel hinein.

„Wer gab dem Arm die erste Wehr? — die Arbeit war's“ singen die Vorüberziehenden, und die vielhundertköpfige Menge fällt begeistert in den Refrain mit ein: „Die Arbeit hoch!“

Heinrich steht aufgerichtet da. Ein großer Ernst liegt auf seinen Zügen, aber seine Augen gewinnen an Glanz und Feuer.

Wie im Mittelalter die Unglücklichen sich der Kirche geweiht haben, um in der Hingabe an eine große Idee sich über das persönliche Leid zu erheben, so ist auch er von der großen Idee seines Jahrhunderts ergriffen und über sich selbst hinausgehoben. Und diese Idee ist keine weltentfremdende, asketische, sie ist von einer packenden Realität, die alles Feuer, alle Lebensenergie in den menschlichen Herzen wachruft. Und sie hat ein Ziel — es ist das größte wohl, das Menschen sich je gesteckt haben, und ist doch ein erreichbares Ziel: Die Selbstgestaltung der menschlichen Gesellschaft, so weittragend das Ganze, daß die kühnste Phantasie es kaum auszudenken vermag.

Der arme Mann hier zerbricht sich auch nicht den Kopf damit, aber er fühlt, daß alles, was gut und kräftig und entwicklungsreif in ihm liegt, frei wird und drangvoll sich regt, und er lächelt zum ersten Mal wieder seit langer Zeit.

Minna Kantshy (Wien).

und die gleich jenem die Ausbeutung stützt, von der sie lebt, und ihre politische Macht um Brot und Spiele verkauft — oder um Würstel und Bier, je nachdem.

Diese Volksschichte ist es, die in den Hauptstädten bei allen „patriotischen“ Gelegenheiten das „Volk“ bildet, die dem Zaren jubelt, die der Sozialdemokratie den stärksten Widerstand entgegensetzt. Sie ist es offenbar, die in Mittermayer ihren geeigneten Vertreter fand und Dr. Lueger für würdig erklärte, zwischen Mittermayer und Schneider zu sitzen. Sie ist es, die den Sieg gegen uns zu Gunsten des „christlichen Volkes“ entschieden hat.

Dies zeigt uns schon die Analogie mit anderen Hauptstädten. Aber noch Eins zeigt uns diese: Hat die Sozialdemokratie erst einmal sich in einer Hauptstadt als Macht gezeigt, dann ist ihr Fortschreiten unwiderstehlich. Von 1889 bis 1893 hat sich in Paris, von 1894 bis 1896 in Brüssel die Zahl der für uns abgegebenen Stimmen fast verdoppelt. In ähnlichen Sprüngen ging's in Berlin vorwärts.

Die Sozialdemokratie besitzt eine derartig sittigende und erhebende Kraft, daß sie im Stande ist, und sie allein, den korrumpirenden Einflüssen der Großstadt Widerstand zu leisten. Sie wird das Wien der Arbeitenden, der Denkenden, der Selbstlosen zum Siege führen über das Wien der Genießenden, der Gedankenlosen, der Käuflichen. In einer Großstadt, in der die Sozialdemokratie trotz aller Niedertracht und Tücke der Gegener im ersten Anlauf 88.000 Stimmen gegen 117.000 gegnerische aufbrachte, ist ihr im nächsten Wahlkampfe der Sieg sicher.

A. Kantshy (Stuttgart).

Eine Maifeier anno 1848.

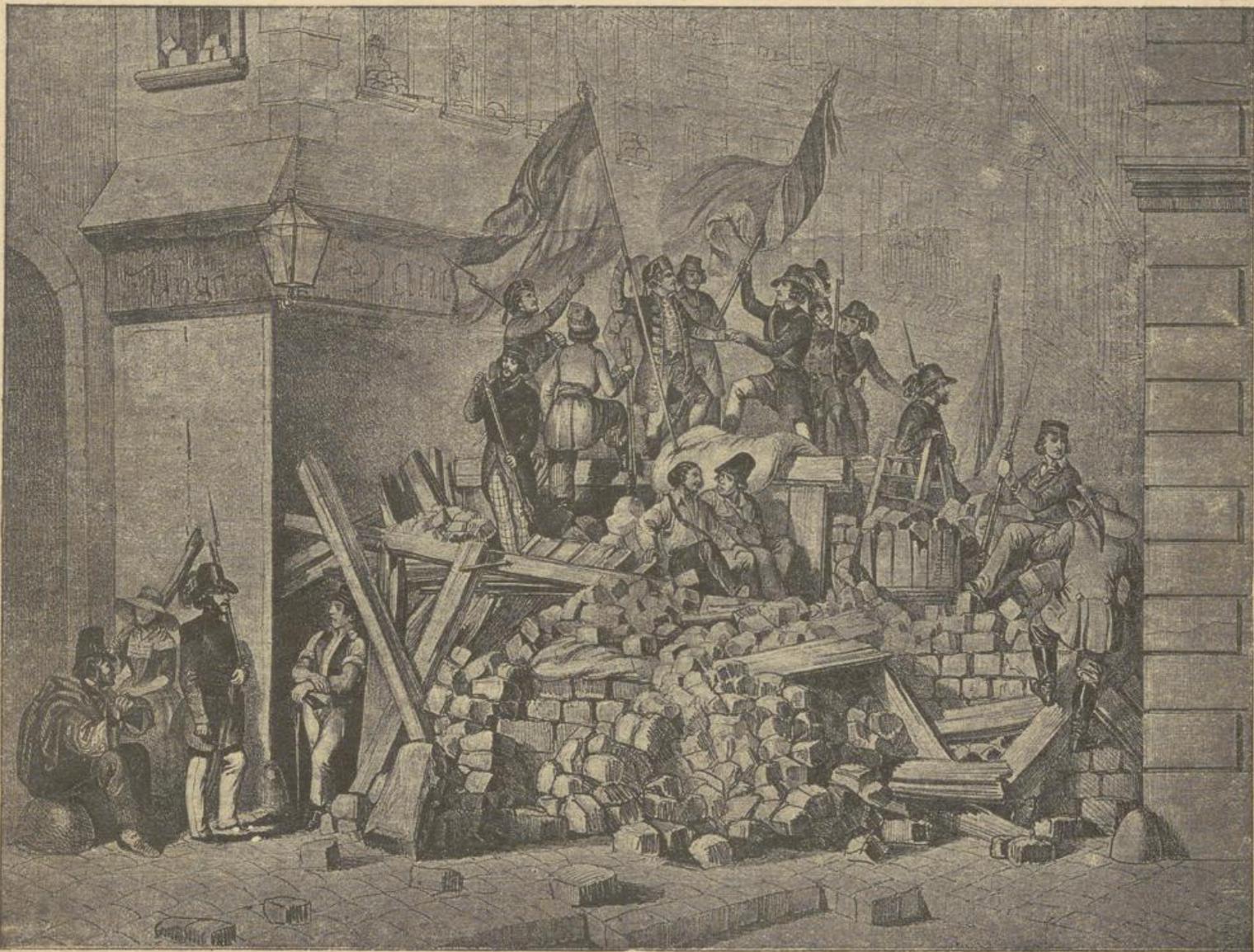
Der Mai — das ist der Monat des Wiener Proletariats, der Monat vor allem der organisirten Arbeiterschaft von heute, der Sozialdemokratie. Denn die österreichische Maifeier, zumal die der Wiener, nimmt den ersten Rang ein unter den gewaltigen Kundgebungen, die am ersten Mai der Welt die Thatsache der internationalen Gemeinschaft der gesamten Arbeiterschaft, den einheitlichen Protest von allen, was leidet und unterdrückt ist, gegen die Peiniger und Unterdrücker verkünden. Der Mai spielt aber auch eine bedeutende Rolle in einer vergangenen Epoche der Geschichte des Wiener Proletariats, in den Kämpfen des Jahres 1848, da der Wiener Arbeiter zum erstenmal auf dem Plan erscheint und, so wenig selbständig, so wenig klar und bewußt auch sein Auftreten ist, sich sofort mit ehernen, unverwundbaren Zügen in das Buch der Weltgeschichte einschreibt, den Gegnern ein Gegenstand nie verjagenden, brennenden, geifernden Hasses, den Freunden stolze, erhebende Erinnerung zugleich und beglückender, anspornender Zukunftsraum — auf alle Fälle aber und für Jedermann die Festlegung der historischen Thatsache: es gibt ein Wiener Proletariat von ursprünglicher, nicht zu erschöpfender revolutionärer Thatkraft und Energie selbst dann schon, als es in Denken und Fühlen noch weit vom irgendwelcher Selbstständigkeit, in Wollen und Begehren noch weit vom Erkennen seiner eigenen selbständigen Interessen entfernt ist. Wie aber erst, wenn dem revolutionären Instinkt sich die revolutionäre Erkenntniß zugesellt? Wie aber erst, wenn aus dem revoltirenden Proletariat der revolutionäre Sozialdemokrat geworden?

Vom 26. Mai 1848 wollen wir sprechen, dem Barrikadentage. Ja, Wien hat Barrikaden gebaut! Das alte, heitere, lebenslustige, das loyale, schwarzgelbe Wien hat Barrikaden errichtet! Und als ob es sich über die Verwerflichkeit seiner Handlungsweise durch Maß und Schamlosigkeit seiner Ausschreitungen hinwegtäuschen wollte, gleich an 160 Barrikaden auf einmal! Ist das nicht schöner Uebant?! Hat die Huld des Monarchen nicht Alles gewährt, was die Wiener verlangten, Pressefreiheit und Nationalgarde und eine Konstitution?! Haben die Wiener denn schon den Klaus der Märztage vergessen, da sie den Kaiser und seine Familie umjubelten, wo sie sie trafen, und Ferdinand der geliebteste aller Monarchen war? Und nun auf einmal Aufruhr und Empörung und Barrikaden — wo kommt das her, grundgütiger Himmel? Das kommt alles vom Mangel an Vertrauen. Nämlich: der wichtigste Punkt, die grundlegende Bestimmung in dem noch ungeschriebenen Kodex der österreichischen Verfassung ist das Vertrauen. Der Regierung Soldaten und Kanonen, Beamten und Pfaffen, Richter und Gendarmen, dem Volke aber das Vertrauen. Zwar sind die staatsrechtlichen Gelehrten in Verlegenheit, dieses staatsrechtliche Vertrauen zu erklären, zwar findet es sich in keiner Verfassung keines Landes; aber wir Oesterreicher haben eben unsere Eigenthümlichkeiten, wir sind nicht kalte, herzlose Politiker, wir sind brave, gute Menschen, wir sind Gefühlsmenschen, wir vertrauen. Aber leider: wir waren Gefühlsmenschen, wir hatten Vertrauen. Weiß auch Niemand, was Vertrauen ist, so läßt sich doch zeigen, was man zu thun hat, wenn man Vertrauen besitzt. Oder noch besser — man weist die Fälle nach, wo nur das Vertrauen eines kindlichen gläubigen Gemüthes sich zurechtzufinden vermag.

Also zum Beispiel: man hat uns im März so unendlich huldreiche Geschenke gemacht. Zwar hat es verflucht lang gedauert, bis man die spendende Hand geöffnet; zwar hat man, wahrscheinlich die schädlichen Folgen eines Uebermaßes an Freude befürchtend, nur zögernd und widerwillig, nur tropfenweise den Füllborn der Gnade über uns sich ergießen lassen; zwar ist Metternich gefallen, weil eine mächtige Partei am Hofe ihm schon lange feind war und durch

sein Opfer die Volkswuth zu stillen gedachte; zwar hat man es darauf ankommen lassen, daß der 13. März sich am 14. und 15. März wiederhole, und erst im allerletzten Moment, beinahe als es schon zu spät war, das letzte Zugeständniß, das Versprechen einer Konstitution, gegeben; zwar hat man nur deshalb nicht nachdrücklich versucht, durch ein ungeheures Blutbad die Kanaille zum Schweigen zu bringen, weil der wirklich gutherzige Kaiser, gegen den Willen anderer gar mächtiger Faktoren, es nicht wollte, und weil die Wiener Garnison numerisch schwach, wenig zuverlässig und elendiglich geführt war, vor allem aber, weil das Proletariat mit einem Schlage sich zum Vorkämpfer der Bewegung gemacht hat — aber das thut nichts. Böse Menschen würden sich dabei ihr Theil denken. Gute Menschen aber — und das sind die Wiener — haben Vertrauen. Zwar ist nach dem 13. März fast alles beim Alten geblieben; zwar dauert vor den Thoren Wiens die alte Willkürherrschaft uneingeschränkt, ungemildert fort; zwar gibt man den Wienern ein reaktionäres Pressgesetz; zwar tritt man auf jede Weise dem Versammlungsrecht entgegen; zwar wagt man es, mit einer

Ministerium Billersdorf erachtete den Zeitpunkt günstig, die Gegenrevolution, deren Durchführung sein Programm war, ins Werk zu setzen. Die Flucht des Kaisers, so gewagt sie vom Standpunkt der Dynastie auch erschien, war hiezu nur geeignet. Das Ministerium erklärte: Trotz der Flucht des Kaisers, von der wir nichts wissen und die wir sobald als möglich rückgängig machen werden, bleibt Wien der Sitz der Regierung und wir nach wie vor die Regierung. Das verschaffte dem Ministerium große Popularität, auch bei den Fortgeschrittensten; denn sie sahen damit die vermeinte Absicht der Kamarilla beseitigt, in Wien regellose Anarchie und damit einen Vorwand zum bewaffneten Einschreiten gegen die Revolution und ihre bisherigen Erfolge zu schaffen. Ob die Feudalpartei wirklich diese Absicht hatte, lassen wir dahingestellt. Sicher ist, daß die Taktik des Ministeriums Billersdorf, so wie sie sich nach dem 17. Mai anließ, der Reaktion viel sichereren Erfolg versprach. Denn so argumentirte das Ministerium: In Wien ist die Regierung verblieben; ihre erste Aufgabe aber ist, der drohenden Anarchie zu steuern. Aber von Anarchie war nicht das Geringste zu spüren; ein



Die slavische Barrikade.
Der Kampf für Freiheit einiget alle Nationen.
Nach einem Stiche aus dem Jahre 1848.

lächerlich reaktionären Verfassung zu erscheinen; zwar ist die Sturmpetition vom 15. Mai nothwendig, dem Tage, an dem das Volk von Wien in den Gemächern der Hofburg erschien, um das Einkammersystem und manchen anderen Volkswunsch erfüllt zu erhalten — aber das thut nichts. Böse Menschen würden sich ihr Theil dabei denken. Gute Menschen aber — und das sind die Wiener — haben Vertrauen.

Aber selbst die Geduld der Wiener und ihr Vertrauen erreichten ihr Ende, und das kam so:

Die Ereignisse des 15. Mai hatten von vornherein bei der Bourgeoisie Bestürzung hervorgerufen, denn die sogenannte Sturmpetition war ein unverkennbar revolutionärer Akt, und das Proletariat, das am 13. März seine eigentliche Thätigkeit vor den Linien entfaltet hatte, erschien diesmal im Herzen der Stadt selbst und zum Barrikadenbau. Von vornherein hatten sich viele Offiziere der Nationalgarde geweigert, mitzutun, die Garden kamen deshalb vielfach ohne Offiziere angetreten, ja manche, die sogenannten aristokratischen Kompagnien fehlten ganz. Die Revolution erhielt ihre Forderungen erfüllt, aber der Kaiser entfloß am 17. Es begann die bekannte, von der Regierung geschürte Heze gegen Wien in den Provinzen. In Wien selbst trat eine heftige Reaktion ein, das

selbständiges Auftreten des Proletariats für seine Zwecke überhaupt ausgeschlossen, seine Unterstützung anderer, etwa von den Studenten ausgehender Erhebungen ebensowenig wie diese selbst zu besorgen; und wenn man schon geneigt war, Republik und Anarchie für gleichbedeutend zu halten, so bewies der verunglückte Versuch des radikalen Journalisten Häfner — er war am 18. Mai bei dem angeblichen Versuche, für Einsetzung einer provisorischen Regierung Stimmung zu machen, ohne Widerstand des Volkes verhaftet worden — wie wenig auch in dieser Hinsicht Besorgnisse gerechtfertigt waren. Nichtsdestoweniger griff ein vorwärtiges Polizeisystem um sich; Drangsalirung der Fremden, gewaltiges Einschreiten gegen die radikale Flugchriftenliteratur, alles das wurde in reichlichem Maße angewendet. Möglich war dies alles aber nur mit Unterstützung der Bourgeoisie. Ein Hinderniß vor allem reizte die Reaktion: das waren die Studenten. Sie waren nicht nur die Lehrer und Agitatoren der Revolution, nicht nur ihre Offiziere und Unteroffiziere, sie waren auch ihre Lenker. Jugendliche, unerfahrene, unklare Lenker, aber Lenker immerhin, und vor Allem ehrliche Lenker, während die Revolution ringsum von offener Feindschaft und heimlichem Verrath bedroht war. Verförperte das Wiener Proletariat trotz seiner Unreife, seiner durch den langen Druck geschaffenen Verkümmern

den revolutionären Instinkt, so waren die Studenten die Leiter dieses Instinktes, ja diejenigen, die ihn überhaupt zu wecken verstanden. Das Wiener Proletariat, noch nicht reif genug, seiner eigenen Kraft, seiner eigenen Zwecke sich bewußt zu sein, konnte seine revolutionäre Energie nur im Anschlusse an die Bewegung Anderer entfalten; diese in ihm schlummernde Energie bedurfte eines Anstoßes von Außen, um sich in Kraft umsetzen zu können. Und diesen Anstoß gaben die Studenten. Sie waren selbst revolutionär und genossen das Vertrauen der Arbeiter. Die Studenten entfernten, und man konnte hoffen, die Arbeiter wieder in dumpfen Schlummer zu versenken. Denn wer hätte die Rolle der Studenten, als die Wachhalter und Leiter des revolutionären Instinktes der Massen, übernehmen können? Etwa die Bürger, die, wären sie selbst so revolutionär gewesen, als sie in Wirklichkeit vom krämerhaftesten Spießergeist erfüllt waren, sich aus guten Gründen des lebhaftesten Mißtrauens der Arbeiter erfreuten? Gegen die Studenten begann darum die Reaktion zu operieren. Die Studenten: das war ihre Vereinigung in der akademischen Legion und räumlich in der Universität. Die erstere aufzulösen, die letztere zu schließen war geheimer Wunsch der Schwarzgelben.

Am 24. Mai wurde die Universität geschlossen, am 25. die akademische Legion von ihrem Kommandanten zur Auflösung aufgefordert, am 26. Früh erschien eine Kundmachung, die diese Auflösung proklamierte. Das Ganze war ein vorbereiteter Handstreich. Das Militär war Morgens in aller Stille ausgerückt und hatte nicht nur Glacis und Bastionen besetzt, sondern auch in den Gassen der inneren Stadt Aufstellung genommen, am Hof sogar mit Kanonen.

Die Studenten aber, die sich auf der Universität wacker und muthig hielten, sandten in die Vorstädte um Hilfe. In die Vorstädte — das heißt zu den Proletariern. Und die Proletarier kamen in hellen Haufen. Von Neulerchenfeld, Ottakring und vom Brunnfeld, vom Prater und von der Taborau kamen sie, die Vorstadtgarden bewaffnet, die Arbeiter, Männer, Frauen, Kinder von den Arbeitsplätzen weg mit ihren Werkzeugen. In die innere Stadt einzudringen, war schwer, weil ja die Bastionen militärisch besetzt waren. Doch gelang es, namentlich zwei Einbruchsstellen zu eröffnen, die eine beim Postgebäude gegenüber der Hauptmuth, die andere beim Rothenthurmthor. Hier fiel der erste Schuß, ein Arbeiter wurde getödtet. Unbeschreibliche Erbitterung ergriff das Volk und „Barrikaden! Barrikaden!“ erscholl es. Die Wiener bewiesen merkwürdige Geschicklichkeit in der ihnen bis dahin doch fremd gebliebenen Kunst; mit zauberhafter Schnelle wuchsen die Barrikaden, oft wahre Ungethüme, förmlich aus dem Erdreich. Die großartigste war die von uns nach einem zeitgenössischen Stiche wieder gegebene „slawische Barrikade“ auf dem Stefansplatz.

Der unerwartete Widerstand erschreckte die Reaktion. Sie mußte klein beigeben. Die Auflösung der akademischen Legion wurde zurückgezogen. Und — es wurden Nothstandarbeiten versprochen. Freund und Feind erkannte, daß das Proletariat den Gewaltstreich vom 26. Mai abgeschlagen hatte. Die Zusage von Nothstandarbeiten im großem Stile bedeutete die erste offizielle Anerkennung der sozialen Frage in Wien.

Aber eben, weil hier die soziale Frage anerkannt wurde, bedeutet der 26. Mai den letzten Höhepunkt der Wiener Revolution. Es ist ihr letzter Sieg, den sie im Mai erringt, fortan kann sie nur untergehen. Sie wird herrlich, strahlend untergehen in dem großartigen, weltgeschichtlichen Kampfe des Oktober; sie wird im Untergange die ganze Niedertracht und Feigheit des Gegners auf ewig brandmarken, sie, die Unterlegene, wird alle Ehren des Kämpfers, der Sieger nur Schmach und Schande ernten — aber gleichwohl: sie wird untergehen. Nicht für immer allerdings.

Max Bach (Wien).

Ein gewesener Abgeordneter.

Nun hat die österreichische Sozialdemokratie vierzehn Abgeordnete im Parlament. Aber unter ihnen fehlt der Mann, der ganz allein durch zwei Legislaturperioden, während elf Jahren der Vertreter der österreichischen Arbeiterschaft war. Engelbert Pernerstorfer wurde zum ersten Male 1885, zum zweiten Male 1891 vom Städtbezirk Wiener-Neustadt ins Abgeordnetenhaus geschickt. In einer privilegierten Kurie als Deutschnationaler gewählt, war er gleichwohl schon damals Demokrat und Sozialist, und kaum im Abgeordnetenhaus heimisch geworden, übernahm er mit aller Kraft die Aufgabe, die er zum Theile allein mit Dr. Ferdinand Kronawetter theilte, die Interessen der Rechtslosen, insbesondere der Arbeiter, zu vertreten. Kraft und Muth, Rücksichtslosigkeit und Begeisterung sind die Grundzüge des Bildes seiner öffentlichen Thätigkeit. Auf ihn scheint das Wort gemünzt: „Der Zorn der freien Rede.“

Pernerstorfer wurde der Vertrauensmann der Arbeiterschaft aller Nationen in Oesterreich. Czechische, polnische, ruthenische, slowenische und italienische Proletarier lernten ebenso wie die deutschen Arbeiter in ihm ihren Wortführer im Parlamente sehen. Jedermann, dem Unrecht

widerfahren von den Mächtigen und Reichen, suchte und fand in Pernerstorfer seinen hingebenden Anwalt. In demselben Maße aber wurde er immer mehr von den bürgerlichen Parteien, denen er nahe gestanden, als Gegner betrachtet und jede Illusion von ihm genommen, die ihn etwa noch von ihrem Wohlwollen und ihrer Einsicht etwas erwarten ließ. Die Erfahrung, die handgreiflichen Thatsachen machten aus dem Sozialisten und Demokraten den Sozialdemokraten. Als solcher ist Pernerstorfer als Kandidat unserer Partei im Wahlkreise Wiener-Neustadt aufgestellt worden, nachdem ihn der Ablauf seines Mandates von jeder Rücksicht gegen seine bürgerlichen Wähler befreit; als solcher ist er dem bitteren — zu seiner Ehre sei es gesagt — dem wohlverdienten bitteren Hasse der Pfaffen und der Proben erlegen.

Daß Pernerstorfer im Parlamente fehlt, wurde von den Arbeitern aller Zungen als die schmerzlichste Thatsache des sonst so glänzenden Ergebnisses der Wahlen empfunden. Aber der klassenbewußten Arbeiterschaft geht damit seine bewährte Kraft nicht verloren, wenn sie auch seine reiche Erfahrung im Parlamente zunächst vermissen muß. Er hat schon lange unserer Organisation gebient, wenn er auch kein Organisator war; in jedem Winkel unseres Landes kennen ihn und lieben ihn die Arbeiter, und ihnen, der Sache der internationalen Sozialdemokratie, wird auch künftig seine volle Arbeit gewidmet sein.



Wie wir unser Wahlrecht erobert haben.

Der Kampf um das Wahlrecht ist in Oesterreich so alt wie der revolutionäre Gedanke. Und wie der Träger dieses Gedankens immer das Proletariat war, so ist es auch nur das Proletariat, welches ernst und nachdrücklich den Kampf um das Wahlrecht geführt hat. Aber um es durchzusetzen, um dem ganzen Volke das Stimmrecht zu erobern, bedurfte es einer geschlossenen Armee, die es auf seine Fahne schrieb. Darum konnte der eigentliche Feldzug für das Wahlrecht erst mit der Eini-gung und dem mächtigen Zusammenschluß der österreichischen Arbeiter beginnen. Diese Eini-gung und Formirung des proletarischen Heeres bewirkten der Parteitag von Hainfeld und die Mai-feiern. Und als im Jahre 1893 die bel-gischen Arbeiter durch ihr kühn entschlossenes Auftreten dem Parlamente das allgemeine Wahlrecht abgetrotzt hatten, mußte sich sofort des österreichischen Proletariats die gleiche Entschlossenheit bemächtigen. Der 1. Mai 1893, der dem belgischen Generalstreik auf dem Fuße folgte, bedeutet den Beginn der österreichischen Wahlrechtsbewegung, die nicht früher rasten sollte, als bis der Stimmzettel in die Hand des Arbeiters gegeben war.

Aber dem österreichischen Proletariat stand ein gefährlicher Gegner gegenüber: die bleierne Schläfrigkeit der öffentlichen Meinung, die Temperamentlosigkeit der österreichischen Politik, die Gemüthlichkeit und Zudolenz der bürgerlichen Klasse. Da hieß es, laut und energisch sprechen, um Leben unter den politischen Todten zu erwecken.

Und es geschah. Wie ein Schrei ging es durch das österreichische Proletariat: „Wir müssen belgisch reden!“ Was sich an zielbewußter Kraft und thatkräftiger Ausdauer in der Arbeiterschaft angesammelt hatte, kam nunmehr in einer ganz Oesterreich überslutenden Riesenagitation zum Ausdruck, und bald war kein Winkel, wo nicht der Ruf: „Hoch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht!“ ertönt wäre. Wie von einer elementaren Gewalt wurde die öffentliche Meinung mitgerissen, und das Wahlrecht wurde zum Tagesgespräch der politischen Kreise, zum stehenden Artikel der Tagesblätter aller politischen Richtungen. Freilich, um es soweit zu bringen, mußte die Arbeiterschaft vorerst der jedem Aufsehen feindlichen Aengstlichkeit der polizeilichen Staatschamorrhoidariusse eine tüchtige Lektion geben. Diese Aufgabe haben die Prager und Brünnner Arbeiter durch ihren energischen Widerstand gegen die Allgewalt der säbelbewehrten Sicherheitswache, die Wiener Arbeiter durch die Abtrogung des Wiener Rathhauses für ihre Versammlung glänzend gelöst. Hatte die Wahlrechtsbewegung am 18. Juni 1893 in Prag und Brünn ihre Bluttaufe erhalten, so bedeutete der 9. Juli desselben Jahres ihre feierliche Sanktion durch die öffentliche Meinung.

Aber diese öffentliche Meinung war vorläufig bloßes unbestimmtes Wohlwollen. Das Recht in seiner präzisen Bestimmtheit bedarf einer scharfen Klärung der Gegensätze. Ein lacones Gutheißen galt den Arbeitern nichts; besitzen, erkämpfen wollten sie das Wahlrecht, und dazu war es nöthig, die besitzenden Klassen selbst in die Abwehrstellung hineinzuzwingen



Engelbert Pernerstorfer.

Darum verlangte die Arbeiterschaft vom Ministerium eine Wahlrechtsvorlage, und das ungeheure Anschwellen der Bewegung führte denn auch schließlich die That vom 10. Oktober, die Taaffe'sche Wahlrechtsvorlage, herbei.

Das war die Kriegserklärung in vollster Form. Das Wohlwollen der bürgerlichen Klassen zerfiel in alle Winde, und ein Wuthschrei erhob sich im Parlament der Besitzenden. Die glatten Parlamentarier verloren ihre vornehm näselnde Contenance und hielten Brandreden à la Stadnick, Plener und Wurmbbrand. Die „Neue Freie Presse“ wurde direkt verrückt und sah in ihren Delirien den Grafen Taaffe mit der phrygischen Mütze auf dem Haupt die Karmagnole tanzen. In ihrer wilden Flucht vor den dröhnend heranmarschirenden Arbeiterbataillone schleuderten die Parteien den lästigen alten Blunder der „freiheitlichen Prinzipien“ bei Seite und warfen sich dem abgeklärten Greis Hohenwart in die Arme, dem einzigen Rettungsanker der Reaktion, der noch geblieben war, als sogar Taaffe aufgehört hatte, der verlässliche Geschäftsführer der herrschenden Klasse zu sein. Die Schlachtreihen formirten sich: Hier Besitzstand — hier Besitzlose. Taaffe wurde abgesetzt und zum Feldherrn der neu allirten Armeen der Besitzenden unter dem Kommando des gewiegten Drahtziehers Hohenwart wurde der Hampelmann Windischgrätz ernannt.

Der Arbeiterschaft wurde, was sie gewollt hatte. Der Kampf war da, die Lösung war da. Es hatte sich nur zu zeigen, wer der Stärkere war. Und nun begann der Feldzug gegen die Koalition, der sich zu einer regelrechten Belagerung dieser Feste der Reaktion ausgestaltete. Selten war ein geschichtlicher Kampf zugleich von so starker Leidenschaft und so klarem Zielbewußtsein getragen. Auf jede Tücke der Koalition folgte sogleich die schlagende Antwort, jeder Ausfall wurde sieghaft zurückgeschlagen, immer kleinlauter verkrochen sich die Herren vor den Argumenten von der Straße, und trotzdem sie die Presse knebelten, das Vereins- und Versammlungsrecht unterdrückten, die Arbeiter durch ihre Polizisten auf der Straße überfallen ließen und ihnen das Heimgehen von den Versammlungen durch blutige Säbelhiebe verwehren wollten, trotz ungezählter Arrest- und Kerkerstrafen und Existenzvernichtungen schwoll das Heer der Wahlrechtskämpfer immer stärker an, und immer drohender, immer allgemeiner erscholl der Ruf: „Nieder mit der Koalition!“

Endlich mußten alle Kniffe der vereinigten Reaktionäre versagen. Die Wahlreform der Koalition, dieses tölpelhafte Resultat einer zweijährigen Regierungskunst, erschien, und unter dem Hohngelächter von ganz Europa brach der morsche Bau der koalirten Volksbetrüger in sich zusammen. Die zweite große Schlacht war geschlagen, das Proletariat hatte wiederum gesiegt.

Was kommen mußte, war eine Ausdehnung des Wahlrechts auf alle Rechtlosen. Freilich, was in Wahrheit kam, war eben österreichisch. Aber, wer hätte geglaubt, daß Oesterreich mit einem Ruck auf die Höhe der übrigen europäischen Staaten gelangen könnte?! Das Gesetz der politischen Trägheit wirkt nirgends so sicher wie hier. Und der polnische Ministerpräsident, der uns bescheert wurde, verstand aus dieser Thatfache so viel Profit herauszuschlagen, als seinen geschäftlichen Instinkten möglich war. Aber der dreijährige Kampf ums Wahlrecht hatte einen großen Erfolg gezeitigt, einen Erfolg von geschichtlicher Bedeutung für Oesterreich: Die Theilnahme der besitzlosen Klassen an der Gesetzgebung, den ersten Schritt zur Durchführung des Prinzips der allgemeinen Gleichberechtigung.

Es ist klar, daß der Kampf ums Wahlrecht damit noch lange nicht zu Ende, sondern daß er vielmehr erst die erste Etappe überschritten hat. Aber mit dem Eintritt ins Parlament hat sich die Arbeiterschaft eine neue Waffe von gewaltiger Schlagkraft erobert, mit der sie den Kampf frischer und energischer zu Ende führen kann. Zudem hat Graf Badeni selbst durch seine Wahlreform dafür gesorgt, daß diese erhabene Schöpfung ein Werk von verschwindender Lebensdauer bleibt. Die Erfahrungen bei der Wahl haben die Unmöglichkeit einer Wiederholung derselben auf Grund des bisherigen Wahlrechts dargethan. Und so ziehen denn unsere ersten sozialdemokratischen Abgeordneten in das österreichische Parlament unter dem millionenfach aus den Massen wiederhallenden Ruf ein:

„Hoch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht!“

Wilhelm Ellenbogen (Wien).

Den Reichen.

Von Alfred Meißner, 1846.

Ihr habt das Geld, Ihr seid die Reichen,
Ihr habt die Macht und macht das Recht;
Mit oder ohne Wappenzeichen —
Ihr seid ein stolz' und schön' Geschlecht.
Ihr nennt die alte Zeit begraben
Und wollt kein neues Morgenroth,
Die Presse frei — in kleinen Gaben —
Und Freiheit, die nicht frei macht, haben —
Das arme Volk will schwarzes Brot.

Ihr dort, Ihr nennt Euch treue Stände,
Ihr Andern zettelt Händel an,
Doch „Rechte“ und „Linke“ sind zwei Hände,
Die nie einander weh gethan,
Ob beide Theil' die Messer wegen,
Nie kommt's zum Kampf, der ernstlich droht,
Denn Alle wollen Gold und Mehen,
Paläste, Tafeln, Pferd' und Hehen.
Das arme Volk will schwarzes Brot.

Noch schwißt das Volk bei seinen Schmerzen
Und kennt nicht seine eig'ne Macht.
Und zieht mit treuergeb'nem Herzen
Beim Schall des Kalbfells in die Schlacht.
Noch deckt es mit geschenktem Reste
Fest'ner Pracht die eig'ne Noth
Und blickt bei mitternäch'tgem Feste
Durch alle Fenster der Paläste —
Und kaut dabei sein schwarzes Brot.

Doch and're Zeiten seh' ich tagen,
Von tausend Lippen schmal und bleich
Hör' ich die wilden, düstern Fragen:
Wie lange noch gib'ts Arm und Reich?
Ist's recht, für uns allein die Kette?
Für Euch die Lust, für uns die Noth?
Für Euch die Ruh' auf seid'nem Bette,
Für uns das Stroh zur Sterbestätte —
Und kaum noch schwarzes, hartes Brot?

O stolzes Volk, Du Volk der Reichen,
Sieh um Dich her, erbebt Du nicht?
Den Harten naht in Flammenzeichen
Erbarmungslos ein Strafgericht.
Die Zeit der Herr'n, sie ist gewesen,
Der Horn der Unterdrückten loht,
Und sind des Menschenrechtes Thesen
Dereinst in Feuerschrift zu lesen,
So nimmt man mehr als schwarzes Brot....



Maivundschau.

Oesterreich steht am heurigen Maifeiertage unter dem Eindrucke der ersten Reichsrathswahlen, in welche die Sozialdemokratie als erste Bewerberin eingetreten ist. Der Erfolg der 14 Mandate ist ein glänzender, noch bedeutamer freilich sind die ungefähr 500.000 Stimmen, die die Partei bei dieser ihrer ersten Wahl davongetragen. Mit den Frauen und nicht wahlberechtigten jungen Leuten zählt also die österreichische Sozialdemokratie mindestens 1 1/2 bis 2 Millionen Anhänger. Diese Zahl ist so gewaltig, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß trotz der scheinbaren Siege der Reaktion in manchen Hauptstädten das Bewußtsein der Nothwendigkeit einer respektvollen Würdigung der Partei selbst in den verbohrtesten Polizistenköpfen erwacht ist. Und gerade die selbstbewußte männliche Haltung, die die Sozialdemokraten selbst am Tage der Wiener Niederlage beobachtet haben, im Gegensatz zu dem büßlich skandalösen Auftreten der Antisemiten nach ihrer Niederlage in der Leopoldstadt, beweist, daß Ordnung und Würde nur dort zu finden sind, wo das klassenbewußte Proletariat ist. Darum wird auch die heurige Maifeier imposant und glänzend verlaufen.

In Deutschland wies das Vorjahr eine beträchtliche Zunahme der Zahl der Feiernden gegen das vergangene Jahr auf. Dieses stetige Anwachsen ist der Vorzug und der Stolz der deutschen Sozialdemokratie. Trotzdem von allen Seiten die Partei auf das Erbitterteste beschudet wird und der deutsche Kaiser in Reden ohne Zahl gegen sie zum Kampfe ruft, gewinnt sie im Volke immer größeren und immer größeren Anhang. Auch heuer wird daher die Zahl der Feiernden eine größere sein.

Frankreich feiert seinen ersten Mai wie gewöhnlich hauptsächlich durch eine imposante Feier am Grabe der in Fourmies im Jahre 1891 Gefallenen. Aber auch an allen anderen Industrieorten wächst die Zahl Derjenigen, die die Arbeit ruhen lassen und in glänzender Versammlung Protest gegen die Regierung der Republik der Korruption erheben und die Rechte des Proletariats fordern.

In Belgien ging im Vorjahre ein Aufzug mit rothen Fackeln und rothen Fahnen durch die Stadt vor sich, an dem mehr als 50.000 Personen theilnahmen. Die Arbeitsruhe ist auch in diesem Lande des energischen und temperamentvollen Klassenkampfes die ausgedehnteste Form der Maifeier.

In England versammeln sich Jahr für Jahr große Menschenmassen am Maifeiertage im Hyde Park, um begeistert der Resolution zuzustimmen, die dem Proletariat der ganzen Welt den Brudergruß und das Versprechen der Solidarität entbietet. Das Prinzip des Klassenkampfes, obwohl so lange von den Gewerkschaften abgelehnt, wirkt eine immer größere Zahl von Anhängern.

In den übrigen industriell minder vorgeschrittenen Ländern Europas wird meistens durch Versammlungen dem Gedanken der internationalen Solidarität Ausdruck verliehen, doch geben die Feiern beinahe überall friedlich und in erhabener Weise vor sich. Nur Ungarn genießt den traurigen Vorzug, eine noch ganz in asiatischen Gewohnheiten aufgehende Polizei zu besitzen, die sich ohne ein paar Säbelhiebe eine Proletariertumgebung nicht denken kann. An der zielbewußten Besonnenheit unserer ungarischen Brüder wird aber auch dieses tückische und unanständige Vorgehen der herrschenden Klasse zu Schanden werden. Wie immer, wird auch dieses Mal am 1. Mai die ganze Welt widerhallen von dem Rufe:

„Hoch die internationale Sozialdemokratie!“

Der Festschrift liegt ein doppelseitiges Gedenkblatt bei: Die ersten sozialdemokratischen Abgeordneten im österreichischen Parlamente.

Verlag der Ersten Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand), Wien, VI. Gumpendorferstraße 8.

Druck von Johann R. Bernay in Wien.

